

Zunehmende Mechanisierung, Einsatz chemischer Hilfsstoffe, steigender Kostendruck und sich verändernde Umweltbedingungen führen seit gut fünf Jahrzehnten weltweit zu Biodiversitätsverlust. Grün Stadt Zürich hat mit dem Leitfaden «Pflegetechnik» eine Grundlage geschaffen, wie wertvolle Naturflächen erhalten, aufgewertet und neu geschaffen werden können.

Text und Bilder: Max Ruckstuhl, Bereichsleiter, Grün Stadt Zürich



Naturnah gestaltete und mit einer Ruderalflora eingesäte Pionierfläche. Natternkopf wird von Wildbienen gerne als Nektarlieferant aufgesucht.

Kein Fleck zu klein, um reich zu sein

Seit einigen Jahrzehnten sind Städte als artenreiche Biotope bekannt. Die 2010 erschienene Publikation «Stadtfauna – 600 Tierarten der Stadt Zürich» und die 2012 auf Mitteleuropa adaptierte Ausgabe sowie das Buch «Wildtiere – Hausfreunde und Störenfriede» (beide Verlag Haupt), aber auch Werke wie die «Flora der Stadt Zürich» von Prof. Elias Landolt zeigen die städtische Vielfalt eindrücklich auf. Warum in Städten? In Feld und Flur würde man doch eher eine höhere Tier- und Pflanzenvielfalt vermuten.

Städte als Hotspot der Biodiversität

Schaut man sich in den Städten um, erkennt man rasch deren Heterogenität. Auf kleinstem Raum wechseln sich verschiedene Lebensräume und Strukturen ab: vor dem Haus sonnig, hinter dem Haus Schatten, hier Rasen, Wiesen, Stauden, Sträucher, Hecken, Bäume, begrünte Fassaden, Dächer und Balkone, dort Holzhaufen, Kompost und fugenreiche Steinmauern. Dies ist eine riesige Biotopvielfalt – jedoch nur dort, wo der Boden unversiegelt und Kleinstrukturen vorhanden sind.

Die landwirtschaftlich genutzte Landschaft ist offen, grösstenteils strukturarm und wird intensiv genutzt, denn der Produktionsdruck ist hoch. Wohnumgebungen hingegen dienen in erster Linie der privaten Erholung im engsten Sinn und nicht der Nahrungsmittelproduktion. Unter dem Begriff «Urban farming» entsteht derzeit eine neue Kulturform. Vermehrt werden in der Stadt Beeren oder Gemüse für den Eigenbedarf erzeugt.

Dynamische Städte

Städte verändern sich rasant, wir Menschen greifen täglich ein. Dabei werden Bauten in unterschiedlicher Grösse und Dichte erstellt und deren Umgebungen gestaltet. Diese Dynamik sollten wir als Chance verstehen und nutzen. Jede und jeder einzelne hat die Möglichkeit, für eine vielfältige Umgebung zu sorgen. Wir können es uns nicht mehr leisten, einfältige monotone Grünflächen anzulegen und zu verwalten. Der Boden ist ein knappes Gut, ihm gilt es Sorge zu tragen. Die Natur braucht in unserer Kultur- und Siedlungslandschaft Platz und Raum für ihre Entfaltung. Mehr Natur bedeutet bei-



Auf unversiegelten Parkplätzen kann Spontanvegetation aufkommen (im Bild Schmalblättriger Hohlzahn).



Bachöffnungen und -revitalisierungen schaffen wertvolle Lebensräume – auch für Erholungssuchende.

spielsweise bessere Luftqualität, von der Fauna und Flora profitieren, aber auch der Mensch, denn die Natur hat Einfluss auf die physische und psychische Gesundheit des Menschen.

Nutzung – Gestaltung – Natur

Während in grossen Teilen der Schweiz unberührte Naturlandschaften wie Moore, Urwälder oder Auenlandschaften auf wenige Restflächen geschrumpft sind, haben wir Kulturlandschaften erschaffen, die nicht per se uninteressant oder langweilig ausgeräumt sein müssen. Eine umfangreiche Befragung der Universität Zürich im Rahmen des Forschungsprojekts

BiodiverCity hat gezeigt, dass relativ komplexe, abwechslungs- und strukturreiche Umgebungsgestaltungen von der Bevölkerung bevorzugt werden. Für die Befragten ist jedoch wichtig, dass die Räume nutzbar bleiben und keinen verwilderten Eindruck machen. Die Akzeptanz für naturnahe Gestaltungsformen lässt sich noch steigern, wenn die Bedeutung gewisser Strukturen für Tiere und Pflanzen verständlich gemacht wird. Mit andern Worten: Nutzung, Natur und Gestaltung müssen in einem guten Verhältnis sein. Wenn sich Landschaftsarchitektinnen, Naturschützerinnen und Gärtnerinnen verständigen, können grossartige Ideen

entwickelt und neue Lösungen gefunden werden. Gut gestaltete Umgebungen, inklusiv begrünte Fassaden und Dächer gepaart mit naturnahen Elementen kommen überall gut an. Die Thematik der Verwendung einheimischer oder exotischer Pflanzen muss zudem nicht länger ideologisch geführt werden.

Um eine hohe Biodiversität zu erhalten und zu fördern, spielt neben der beschriebenen Landschafts- und Strukturvielfalt die Art und Intensität der Pflege eine grosse Rolle. Dass die noch übrig gebliebenen Naturlandschaften erhalten und sorgfältig gepflegt werden müssen, bestreitet



Pflege von Magerwiesen mit Balkenmäher schont die vielfältige Tierwelt entscheidend.



Ein artenreicher Blumenrasen bietet für Tagfalter und Heuschrecken wertvolle Lebensräume und die Anwohnerinnen erfreuen sich an der Farbenpracht.

wohl kaum jemand, schliesslich basiert der Tourismus auf diesen einmaligen Werten. Grundätzlich ist eine naturnahe Pflege anzustreben.

Keine Düngung

Ein erster entscheidender Faktor, um wertvolle Naturflächen zu erhalten, ist ein Verzicht auf Düngung. Das einmalige Düngen einer Magerwiese zerstört über Jahrzehnte deren Blumenreichtum und Tagfalter- und Heuschreckenpopulationen werden massiv beeinträchtigt oder verschwinden ganz. Dasselbe gilt für Feuchtwiesen, Riedflächen, Wald und Waldränder, Hecken, Krautsäume, Ruderalfluren sowie stehende und fliessende Gewässer aller Art. Bei Obstgärten ist allenfalls eine sorgfältige Düngung mit gut verrottetem Hofmist oder Kompost, gezielt ausgebracht auf die Baumscheibe, zu prüfen, niemals jedoch ganzflächig. In naturnahen Gärten soll mit Dünger sehr zurückhaltend umgegangen werden. Von Fachlabors durchgeführte Boden- und Nährstoffanalysen ist ein sehr nützliches und erschwingliches Instrument, um eine allfällig notwendige Düngung gezielt vornehmen zu können. In erster Linie soll eigener Kompost verwendet werden, damit die Nährstoffkreisläufe möglichst vor Ort geschlossen ablaufen können.

Rasenflächen sollten höchstens dort gedüngt werden, wo eine intensive Nutzung stattfindet, beispielsweise auf Sport-, Spiel- und allenfalls Liegewiesen. In jedem Fall ist die Düngung so vorzunehmen, dass Nährstoffe nicht aus- oder abgeschwemmt werden.

Keine chemischen Hilfsmittel

Dasselbe gilt für die Verwendung chemischer Hilfsstoffe wie Herbizide, Insektizide oder Fungizide. Aus Gründen des Gewässerschutzes sind sie an vielen Orten gänzlich verboten oder sollten zumindest niemals flächig verwendet werden. Die Versuchung, solche Mittel einzusetzen, ist gross, aber oft sind sie unnötig. Ein naturnaher Garten ist für Schädlinge aller Art wenig anfällig, weil Nützlinge wie Vögel, Schlupfwespen oder Marienkäfer rasch zur Stelle sind. In erster Linie ist es sinnvoll, Monokulturen zu vermeiden und resistente Sorten zu pflanzen. In Mischkulturen können sich Schädlinge weniger stark ausbreiten und ein Befall wirkt sich weniger dramatisch aus. Insektizide sorgen zwar dafür, dass aus unserer Sicht lästiges Ungeziefer abgetötet wird. Natürliche Gegenspieler können sich aber nur dann entwickeln, wenn sie Nahrung finden.

Maschineneinsatz

Die Technik hat uns zugegebenermassen grosse Erleichterung in der Grünflächenpflege gebracht. Leistungsfähige Traktoren, Mäh- und Erntegeräte lassen die Äcker und Felder rasch und effizient bewirtschaften. Schlegel- sowie Rotationsmäher fegen über die Felder und lassen vielen Tierarten keine Überlebenschance. Zumindest in Naturschutzgebieten, artreichen Wiesen, Kraut- und Hochstaudensäumen, an Waldrändern sowie entlang von Gewässern sind sanftere Bewirtschaftungsmethoden angesagt. Fingerbalkenmäher und Motormäher sind äusserst wendig und vielseitig einsetzbar und

schonen bei sorgfältigem Umgang Kleintiere. Auf kleinen Flächen kann sogar eine Sense sehr gut eingesetzt werden. Diese Methode hat den Vorteil, dass, im Gegensatz zu Fadenmäher und ähnlichen Gerätschaften weder Lärm entsteht noch Kleinteile umhergeschleudert werden.

Gestaffelte Mahd und Altgrasstreifen

Mit der heutigen Mähtechnik lassen sich Wiesen innerhalb kurzer Zeit mähen, sodass den darin lebenden Insekten die Nahrungs- und Fortpflanzungsgrundlage augenblicklich entzogen wird. Lässt man einen Grasstreifen länger stehen oder mäht eine benachbarte Wiese später, können Kleintiere besser überleben. Blumenreiche Wiesen sollten vor einer Schönwetterperiode gemäht und zwei bis drei Tage liegen gelassen werden, sodass eine natürliche Versammlung stattfinden kann.

Zwölf goldene Regeln

Es ist kaum möglich, das Rad fünfzig oder hundert Jahre zurückzudrehen, die Zeiten der beschaulichen Mäh- und Erntetechniken sind vorbei. Zwölf einfache Regeln, wie die Pflege von Grünflächen erfolgreich und mit Rücksicht auf Tiere und Pflanzen vorgenommen werden kann, finden Sie im Internet bei Grün Stadt Zürich: www.stadt-zuerich.ch/gsz unter dem Stichwort Pflegeverfahren.